

Heute (und morgen) Kirche sein?!

Referat am Dekanatstag (Dekanat Birkfeld) in Rettenegg am 22. 3. 2009

Grüß Gott, liebe Freunde und Freundinnen des katholischen Glaubens im Dekanat Birkfeld!

1. Wie geht's der Kirche?

In den letzten Wochen bin ich sehr oft gefragt worden: Wie geht's der Kirche? – Die Mimik der Fragenden verrät dabei Mitleid, echte Besorgnis, selten auch Schadenfreude. Manchmal habe ich zurückgefragt: Was willst du denn wissen, wenn du mich so fragst?

► Willst du wissen, wie es der **Kirche in unserer Pfarre** geht? - Danke, sehr gut! Wir (Grabenpfarre Graz) haben rund 100 ehrenamtliche Mitarbeiter und einen Pfarrer, der zwar im Rollstuhl zelebriert, aber der eine ungemeine Freude ausstrahlt. Bei ihm merkt man, dass er gerne Seelsorger ist. Wir haben in unserer Pfarre im vergangenen Jahr auch überraschend viele Taufen und Wiedereintritte in die Kirche gehabt. Journalisten vom Magazin „News“ und der „Kronenzeitung“ haben deshalb unsere Pfarre besucht und sehr wohlwollend berichtet.

► Oder meinst du, wie es der **Kirche in der Steiermark** geht?

Auch da gibt es viel Erfreuliches zu erzählen. Allerdings haben wir auch Sorgen.

Vor allem der Priestermangel und die abnehmende Kirchenbeziehung vieler Getaufter machen uns zu schaffen. Ähnliches gilt für die Kirche in ganz Österreich. In letzter Zeit haben Konflikte rund um die Aufhebung der Exkommunikation für die Lefebvre-Bischöfe und um einige Ereignisse in der Diözese Linz (Fall Wagner, Fall Friedl) zu vielen Kirchenaustritten geführt. Das tut uns weh und wir werden uns die Motive der Ausgetretenen genauer ansehen. Wir bemühen uns, so viele wie möglich telefonisch zu erreichen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Du darfst aber auch nicht vergessen, dass über 890.000 Menschen in der Steiermark – das sind knapp drei Viertel der Bevölkerung – zur katholischen Kirche gehören und dass weit über 90% der „Kirchenbeitragspflichtigen“ anstandslos ihren Beitrag für die Seelsorge in unserem Land geben. Das ist nicht selbstverständlich. Bitte denk auch an die Millionen von Arbeitsstunden, die von katholischen Männern, Frauen und Jugendlichen in unseren Pfarren und kirchlichen Einrichtungen Jahr für Jahr ehrenamtlich geleistet werden. Sie geben dem Wirken der Kirche in unserem Land eine ganz besondere Buntheit und Schönheit! Allein in der steirischen Telefonseelsorge, um nur ein Beispiel zu nennen, arbeiten 100 gut ausgebildete Männer und Frauen ehrenamtlich mit. Sie machen es möglich, dass rund um die Uhr ein Christ, eine Christin für Menschen da ist, die einsam sind und in einer Krisensituation mit jemand sprechen wollen. Ca. 23.000mal im Jahr wird unsere Telefonseelsorge (Telefonnummer 142) angerufen (63 Anrufe pro Tag/Nacht).

► Oder meinst du, wie es der **katholischen Kirche weltweit** geht?

Da gibt es manchmal Kommunikationsstörungen zwischen der Kirchenzentrale in Rom und den Ortskirchen, aber auch zwischen den verschiedenen Flügeln der Kirche. Immerhin sind wir die größte Gemeinschaft der Welt, die sehr unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten integrieren muss. Christen in Indien haben oft andere Wünsche als Christen in Mexiko oder Christen in Österreich. Der Petrusdienst des Papstes ist in diesem weltweiten Konzert ein unverzichtbares Werkzeug der Einheit. Es ist überall in der Kirche viel gelebter Glaube da - und viel guter Wille. Alle wollen die Erneuerung der Kirche: Südamerikaner und Europäer, die „Progressiven“ und die „Konservativen“, die Anhänger der „Alten Messe“ und die Fans



von Hans Küng – und freilich auch der Papst. Aber man ist sich eben nicht einig, *wie* diese Erneuerung aussehen soll. Manche meinen deshalb, wir hätten ein neues Konzil nötig.

Fehler werden übrigens auch überall gemacht - in Rom und in allen Diözesen der Welt, in allen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften, sogar im Bischöflichen Ordinariat in Graz.

Dennoch: Die katholische Weltkirche ist kein zerfallender Haufen und keine absterbende Organisation. Sie wächst nach wie vor. Nach dem neuesten Päpstlichen Jahrbuch „Annuario della Chiesa cattolica“, das die letztmögliche globale Kirchenstatistik, also die von 2007, beinhaltet, ist die Zahl der katholischen Christen im Zeitraum 2006/2007 weltweit von 1,13 Milliarden auf 1,15 Milliarden gestiegen. 11 neue Diözesen wurden gegründet. (Insgesamt gibt es 2.936 Diözesen.) Auch andere erfreuliche Zahlen sind in diesem Jahrbuch zu finden. Verallgemeinernd kann man sagen, dass die Zahlen für Europa zwar eher sinkend, für Afrika und Asien aber steigend sind. So ist beispielsweise die Zahl der Priester in Afrika und Asien im Zeitraum von 2006 bis 2007 stark gestiegen – um über 20 Prozent; in Europa hingegen ist sie um fast sieben Prozent gesunken. Die Zahl der Priesteramtskandidaten ist weltweit um 0,4 Prozent leicht gestiegen. Seit dem Jahr 2000 nimmt auch die Gesamtzahl der Priester wieder leicht zu (2000: 405.000; 2007: 408.000).

In manchen Ländern der Erde werden Christen verfolgt oder schwer benachteiligt (Nordkorea, Vietnam, China, Indien, in islamischen Ländern usw.). Auch jetzt, während wir hier versammelt sind, werden Menschen wegen ihres christlichen Glaubens und ihrer Treue zur Kirche in Gefängnissen gequält. Sie würden vermutlich gerne Kirchenbeitrag zahlen, wenn sie Religionsfreiheit hätten. Diese unsere christlichen Brüder und Schwestern haben wahrlich andere Sorgen als wir in Österreich. Ich weiß, man soll die Sorgen der einen nicht gegen die Sorgen der anderen ausspielen, aber manchmal dürfen wir *unsere* Probleme hier in Österreich auch etwas relativieren. Mit Recht hat Bischof Kapellari anlässlich der jüngsten österreichischen Kirchenkonflikte gesagt: „Wir sind nicht der Nabel der Welt und nicht der Nabel der Weltkirche!“

Die katholische Kirche ist auch für Notleidende in aller Welt höchst aktiv. In fast allen Krisenregionen und Katastrophengebieten der Welt sind Caritas und viele andere katholische Hilfswerke im Einsatz. Mancherorts gewährleisten überhaupt nur kirchliche Einrichtungen das Überleben der Bevölkerung. Weltweit unterhält die katholische Kirche 5.244 Spitäler, 17.600 Krankenstationen, 528 Leprastationen, 15.375 Alters-, Pflege und Behindertenheime, 9.308 Waisenhäuser, 11.034 Kindergärten, 13.354 Lebensberatungsstellen usw. (Zahlen laut Fidesdienst 17.10.2007). Ein Viertel aller Aids-Kranken dieser Welt wird in katholischen Einrichtungen medizinisch behandelt und menschlich betreut.

Das sind nur einige Zahlen. Aber ich glaube, sie machen klar, dass man sich wirklich nicht schämen muss, katholischer Christ, katholische Christin zu sein und zu dieser Kirche zu gehören! Die katholische Kirche (mit allen ihren ehrenamtlichen Mitarbeiter/inne/n) ist in unserer Welt eine „Großmacht der Barmherzigkeit“ (Bischof Kapellari).

Übrigens, weil es in den Medien gerade Thema ist, muss ich dazu etwas sagen: Der Papst hat auf seiner Afrikareise im Zusammenhang mit der AIDS-Problematik nicht gegen Kondome „gewettert“, wie manche Medien kolportierten, sondern er hat auf Anfrage eines Journalisten wörtlich gesagt: *„Ich würde sagen, dass dieses Problem der AIDS-Krankheit **nicht allein** mit Werbeslogans [für Kondome] gelöst werden kann.“* Der Kampf gegen AIDS müsse, um wirksam zu sein, auch eine „Seele“ haben. Verantwortungsbewusstsein, Treue zu einem



Partner, Respekt vor der Frau usw. sollten auch gefördert werden, meint der Papst. Ist das so falsch? Dass Kondome in bestimmten Fällen okay sind (z. B. bei HIV-Infektion eines Ehepartners) oder zumindest das „kleinere Übel“ darstellen (z.B. bei Sex mit wechselnden Partnern, damit zur Untreue nicht auch noch Lebensgefährdung dazukommt“), darauf hat schon 2005 Kardinal Cottier, langjähriger „Theologe des päpstlichen Hauses“, hingewiesen. Andererseits: Dass die Werbung für Kondome allein nicht hilft, zeigt sich z. B. in Österreich. Trotz intensiver Kondomwerbung in Schule, TV etc. sind in Österreich die Neuinfektionen mit dem HIV-Virus unter jungen Menschen im Steigen (in der Steiermark in den letzten beiden Jahren sogar um 30%). Wir brauchen also vor allem mehr Verantwortungsbewusstsein und mehr Treue im Bereich Sexualität. Das meint der Papst, wenn er von der „Humanisierung der Sexualität“ spricht. - Soweit diese Randnotiz.

Noch eine Bemerkung zur globalen religiösen Situation: Religion und Gottesglaube sind in unserer Welt keineswegs im Abnehmen begriffen, wie manche meinen. Im Gegenteil, es gibt prozentuell immer weniger Atheisten auf der Welt. Manche Atheisten werden nervös und machen Werbefeldzüge für ihre Ansichten (interessanterweise ganz im Missionsstil amerikanischer Freikirchen und Sekten). Sie lassen sich das einiges kosten. So fahren in England öffentliche Busse mit der bezahlten Werbeaufschrift: „*There's probably no God. Now stop worrying and enjoy your life.*“ – „*Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Sei unbesorgt und genieße dein Leben!*“

Interessant ist, dass sich diese Atheisten ihrer Sache doch nicht ganz sicher sind. Immerhin schreiben sie: „*Wahrscheinlich* gibt es keinen Gott...“ Und außerdem: Welches Bild von Gott steckt dahinter, wenn man der Ansicht ist, erst ohne Gott könnte man sich des Lebens richtig freuen? Dieser neue werbende Atheismus ist eine kritische Anfrage an alle Religionen, vor allem auch an die größte aller Religionsgemeinschaften der Welt, an die katholische Kirche. Deshalb müssen wir uns immer wieder selbstkritisch fragen: Welches Bild von Gott finden Menschen bei uns? Einen grausamen Jenseits-Tyrannen? Einen harmlosen weihnachtsmannartigen Rauschebart hinter den Wolken? Oder finden sie bei uns den Gott, den Jesus verkündet und mit allen Fasern seiner Existenz vorgelebt hat?

Wie geht es also der Kirche?

Kurz gesagt: Sie ist lebendig! Auf der Südhalbkugel unserer Erde, wo bereits die Mehrheit der Katholiken lebt, ist sie vielleicht lebendiger, jünger und hoffnungsvoller als bei uns in Mitteleuropa. Aber auch bei uns ist die Kirche besser als ihr Ruf. Der Glaube an Jesus Christus, die Feier der Sakramente und der Einheitsdienst der Bischöfe und des Papstes verbinden die katholische Christen und Christinnen der ganzen Welt zu einer großen Gemeinschaft.

Ich bin nicht in der Lage, eine Generalanalyse des kirchlichen Lebens zu bieten, ich kann auch nicht sagen, welchen Weg unsere Kirche in Zukunft genau gehen wird oder gehen soll. Vor 30 Jahren hätte ich mir da leichter getan. Als junger Mensch meinte ich noch recht gut zu wissen, was der Papst, der Bischof oder der Pfarrer tun müsste, damit alles besser wird. Inzwischen bin ich bescheidener und vorsichtiger geworden. Aber natürlich mache ich mir Gedanken über meine Kirche – auch über ihre Zukunft hier in unserem Land. Einige dieser „Kirchenbilder“, die mich bewegen, möchte ich Ihnen mitteilen. Es ist klar, dass diese „Kirchenbilder“ eher nur „Ausschnitte“ aus der großen Wirklichkeit der Kirche sein können.



2. „Kirchenbilder“

Bild 1: Kirche als Begleiterin zu Gott

Die Lufthansa hat vor einiger Zeit am Flughafen Frankfurt mit einem interessanten Slogan für sich geworben. Er lautete: „Damit der Himmel für Sie offen ist, haben wir hier unten viel zu tun!“ Ich finde, dieser Slogan hätte uns für unsere Kirche einfallen müssen! Unsere wichtigste Aufgabe als Christen, als Kirche, ist es ja, für Menschen den „Himmel offen zu halten“, d.h. sie auf Gott aufmerksam zu machen und sie zu Gott zu begleiten. Es gibt so vieles, was Menschen heute von Gott ablenkt oder an Gott zweifeln lässt.

Am tiefsten wühlt wohl die Frage auf: „Warum lässt Gott so viel Leid zu?“ Auch mir ist diese Frage voller Zweifel vertraut. Vermutlich auch Ihnen. Es gibt keine befriedigende Erklärung für das unsägliche Leid in der Welt. Auch die Kirche hat keine. Aber sie kann die Menschen zum Nachdenken bringen, wie christliche Freunde eines Tages mich zum Nachdenken gebracht haben, indem sie mir gesagt haben: „Wenn es Gott gibt, haben wir zumindest die Chance, dass das Böse, das Leid, der Tod nicht endgültig sind. Wenn es Gott nicht gibt, haben Leid und Vernichtung das letzte Wort. Dann ist der Tod allmächtig.“ Dann gibt es z. B. für das sexuell missbrauchte und von seinem Missbraucher zu Tode gequälte Kind keine Hoffnung mehr. Das letzte Erlebnis eines solchen Kindes wäre das grausam lüsterne Gesicht seines Mörders. Schreit es da nicht tief drinnen in uns: „Nein, das darf nicht sein! Das kann doch nicht alles gewesen sein!“ Das ganze Universum wäre sinnlos, wenn es keinen Gott gäbe und so ein Kind ohne Erlösung bliebe.

Wie zynisch wirkt angesichts eines solchen Schicksals der Slogan der Atheisten auf den englischen Bussen: „Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Sei unbesorgt und genieße dein Leben!“ Stellen Sie sich eine Mutter vor, deren Kind ermordet worden ist und der nun jemand sagen würde: „Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Aber mach dir nichts draus; genieße dein Leben!“

Für mich ist klar: In das tiefste Dunkel des Lebens und Leides, dort wo es um alles geht, kann nur die Botschaft des Glaubens Licht bringen.

Als Kirche, als Christen und Christinnen, ist es unsere „special mission“, Menschen „den Himmel offen zu halten“. Wir haben zwar nicht auf alle Fragen eine Antwort. Gott bleibt auch für Gläubige immer unergründliches Geheimnis. Er ist nicht einfach ein kuscheliger „lieber Gott“ (von dem man sagen könnte: „Er tut ja nichts, er will ja nur spielen!“).

Aber wir können unseren Blick auf Christus richten, auf seinen Lebensweg, auf ihn als Gekreuzigten und Auferstandenen. Dieser Blick sagt uns: Leid und Tod sind bittere Realität, doch der Karfreitag hat nicht das letzte Wort. Es gibt auch die Auferstehung. Gott ist es zuzutrauen, dass er jedes Leid, jeden menschlichen „Karfreitag“ in Osterlicht verwandeln kann. Diese Hoffnung feiern wir bei jeder hl. Messe. Darum ist die Eucharistie auch das Herz des gesamten kirchlichen Lebens. Und darum ist der Auferstehungstag Jesu, der Sonntag, für uns Christenmenschen ein Feiertag, den wir nicht missen wollen.

Bild 2: Kirche als Miteinander

Ich weiß nicht, ob es in Zukunft auch bei uns wieder mehr Priester geben wird. Ich weiß nicht, ob die jetzt gültige Zölibatsregelung unverändert bestehen bleiben oder ob es einmal neue Zugänge zum Priesterberuf geben wird. All das weiß ich nicht, aber ich bin sicher, dass unsere Kirche, unabhängig von der Zahl der Priester, immer stärker eine Kirche des Miteinanders werden muss. Nicht nur die Priester, *alle* Getauften, die an Christus glauben, sind Kirche und haben Verantwortung für die Kirche. Diese urchristliche Wahrheit wurde



vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) wieder neu ins allgemeine Bewusstsein der Kirche gehoben und darf nie wieder verloren gehen.

In gewisser Weise hat uns der Priestermangel geholfen, die Fähigkeiten von Laien zu entdecken und zu fördern. Es ist staunenswert, was da mancherorts gewachsen ist und noch immer wächst. Und das muss auch bleiben. Denn ob es in Zukunft viele oder wenige Priester geben wird, es wird auf alle Fälle gut sein, wenn auch Laien fähig sind, fragenden Menschen die wichtigsten Inhalte unseres Glaubens zu erklären, mit ihnen die Bibel zu lesen und zu deuten, eine Gebetskreis zu leiten, eine Wortgottesfeier zu gestalten, jemand auf den Empfang eines Sakramentes vorzubereiten, einen Caritaskreis aufzubauen usw. Geweihte Priester sind unentbehrlich für die Kirche, vor allem für die Feier der Eucharistie, aber sie sind nicht dazu berufen, als pastorale Tausendsassa alles alleine zu machen. Eine zukunftsorientierte Kirche muss daher das Miteinander von Priester und Laien und die Zusammenarbeit der Laien untereinander nach Kräften fördern.

Das Miteinander gilt auch von Pfarre zu Pfarre. Die einzelnen historisch gewachsenen Pfarren sollen – so sagt unsere Bischof – (weitgehend) bestehen bleiben als wichtige Feuerstellen der Seelsorge. Aber sie sollen keine Inselreiche sein, in denen man jeweils nur bis zur Pfarrgrenze denkt. Denn es soll ja vorkommen, dass eine Pfarre eine gute Jugendarbeit macht, die auch für Jugendliche der Nachbarpfarren interessant ist und zugänglich gemacht werden könnte. Eine andere Pfarre spezialisiert sich auf Kirchenmusik, eine andere auf religiöse Weiterbildung usw. Der tiefere Sinn von Pfarrverbänden ist es ja, das ergänzende Miteinander unter den Pfarren zu fördern. Es wäre schlimm, wenn Pfarrverbände nur als Modelle der „Priestermangel-Verwaltung“ verstanden würden. Daher meine ich: Auch wenn es künftig wieder mehr Priester geben sollte, wäre es sinnvoll, solche Seelsorgeeinheiten, in denen mehrere Pfarren zusammenarbeiten, beizubehalten. Bei steigender Priesterzahl gäbe es dann pro Seelsorgeeinheit eben nicht nur einen, sondern zwei, drei oder mehr Priester, die dann je nach Begabung eingesetzt werden könnten. Der eine hat vielleicht Managerqualitäten, ein anderer ist ein begnadeter Jugendseelsorger, wieder ein anderer kann mit alten Leuten gut umgehen usw. Der Priester ist durch seine Weihe ein sakramentales Zeichen dafür, dass die Kirche von Christus und den Aposteln herkommt, aber er bleibt ein Mensch, der nicht alles selber können muss. Auch Priester dürfen untereinander zusammenarbeiten und sich ergänzen. Im ersten Petrusbrief steht ein Wort, das m. E. für Priester, Laien, Pfarren und Pfarrverbände Gültigkeit hat: *„Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“* (1 Petr 4,10)

Bild 3: Kirche als Einladung

„Einladung ist ein anderes Wort für Kirche“, hat ein Bischof in einer Wortmeldung beim Zweiten Vatikanischen Konzil gesagt. Kirche ist in ihrem Wesen die „Verkörperung“ der Einladung, die Gott an alle Menschen richtet. Daher dürfen wir uns auch als Pfarrgemeinden nie mit dem bereits bestehenden Kreis von Menschen zufrieden geben. Bischof Wanke von Erfurt – im Gebiet seiner Diözese sind nur 3,7% der Bevölkerung katholisch – sagt immer wieder: *„Es kann sein, dass eine christliche Gemeinde aus bestimmten Gründen nicht wächst, ja sogar kleiner wird, aber es geht nicht an, dass sie aufhört, wachsen zu wollen.“* Es ist eine entscheidende Frage für unsere Pfarrgemeinden, wie sie auf Neue (z. B. Neuzugezogene oder „Noch-nicht-Kirchengeher“ zugehen, wie sie mit „Fremden“ in Beziehung treten.

Es wäre schön, wenn wir es uns in den Pfarrgemeinden zum Prinzip machen könnten, bei allem, was wir veranstalten, immer auch zu fragen: Und wen könnten wir diesmal *speziell*



einladen? Welche Gruppe? Oder welche Einzelpersonen? Wer könnte sich darüber freuen? So hat sich z.B. eine Pfarre vorgenommen: Wir machen heuer eine Kirchenführung (inklusive Turmbesteigung), zu der wir besonders jene Familien einladen, die in den letzten Jahren neu in unsere Gemeinde gezogen sind. Die Kirchenführung selbst ist zugleich als dezente Glaubensunterweisung gedacht. Denn wir werden die Bedeutung der „heiligen Gegenstände“ in der Kirche kurz erklären (Weihwasserbecken, Beichtstuhl, Kreuz, Altar, Ambo usw.). Die anschließende Kaffee-Jause mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Pfarre soll Gemeinschaft stiften bzw. fördern.

Das ist nur ein Beispiel. Ich weiß, dass sie selbst genug Ideen haben. Ich weiß auch, dass nicht alles passt für jede Pfarre. Es geht mir nur darum, dass wir uns alle immer wieder das Prinzip „Einladung“ bewusst machen.

Zum Prinzip „Einladung“ gehört auch unser Umgang mit jenen Menschen, die nur zu bestimmten Anlässen in die Kirche kommen. Wie begegnen wir ihnen dabei? Mit innerer Abneigung? Oder mit Wertschätzung? Freuen wir uns, dass sie „heute da sind“ oder sind wir verstimmt über ihr mitunter unbeholfenes und dadurch auch oft unpassendes Verhalten? Menschen spüren meist schnell, ob sie irgendwo willkommen sind oder nicht. Natürlich muss man den Seltenkirchengehern auch manchmal beibringen, wie man sich in einer Kirche zu benehmen hat, aber es wird darauf ankommen, in welchem Ton das geschieht und ob unserem Verhalten grundsätzlich eine einladende Haltung zugrunde liegt. „*Wer zu mir kommt, den weise ich nicht zurück!*“, sagt Jesus im Johannesevangelium (6,37). Zum Schlimmsten, was Menschen über unsere Kirchen und kirchlichen Häuser sagen können, gehört auch der Satz: „Dort fühle ich mich nie willkommen!“

Als Christen und Christinnen, als Pfarrgemeinden, haben wir den Dauerauftrag, den Schatz unseres Glaubens, der uns leben hilft und der dem Leben Sinn gibt, nicht für uns zu behalten, sondern ihn mit möglichst vielen großzügig zu teilen. Das ist mit den Stichworten „missionarische Seelsorge“ und „Kirche als Einladung“ gemeint.

Bild 4: Kirche mit Respekt vor der Freiheit

Ich habe in der Diözesanstatistik mit Freude gelesen, dass im Dekanat Birkfeld 91 % der Bevölkerung katholisch sind. In der Steiermark insgesamt sind es 75 %, im Dekanat Graz-Mitte, in dem z. B. auch viele nichtchristliche Ausländer leben, nur 54%.

Wir leben in einem Land, in dem es durch viele Jahrhunderte selbstverständlich war, katholisch zu sein. Wie einst im 16.Jahrhudert der evangelische König von Schweden angeordnet hat, dass alle Schweden Lutheraner sein müssen, so haben die Habsburger dafür gesorgt, dass die Österreicher in Normalfall katholisch getauft und erzogen worden sind.

Heute leben wir in einer Zeit, in der Freiheit ein ganz wichtiger Wert ist. Niemand muss mehr Schneider werden, nur weil sein Vater eine Schneiderei hat, und meine erwachsenen Töchter würden sich von mir nicht vorschreiben lassen, welche Männer sie heiraten sollen. Eigentlich sind wir alle dankbar, dass es in unserer Gesellschaft gewisse Grundfreiheiten gibt. Das gilt auch für den religiösen Bereich.

In der Geschichte der Kirche war das Wort „Freiheit“, obwohl es in der Bibel (Paulusbriefe) eine wichtige Rolle spielt, nicht immer sehr beliebt. Aus dem Wissen heraus, dass der Mensch seine Freiheit missbrauchen kann, sprach man lieber von „Gehorsam“. (Freiheit und echter aus dem Herzen kommender Gehorsam müssen freilich keine Widersprüche sein.) Leider



schreckte man zeitweise auch vor Zwang in Glaubensdingen nicht zurück. Das Zweite Vatikanische Konzil allerdings würdigte die Freiheit des Menschen wieder ausdrücklich positiv (vgl. Gaudium et spes 17). Zu den schönsten Früchten des Konzils gehört m. E. die Erklärung über die Religionsfreiheit. Darin heißt es: „*Es ist ein Hauptbestandteil der katholischen Lehre, [...] dass der Mensch freiwillig durch seinen Glauben Gott antworten soll, dass dementsprechend niemand gegen seinen Willen zur Annahme des Glaubens gezwungen werden darf. Denn der Glaubensakt ist seiner Natur nach ein freier Akt [...]. Es entspricht also völlig der Wesensart des Glaubens, dass in religiösen Dingen jede Art von Zwang von Seiten der Menschen ausgeschlossen ist.*“ (Dignitatis humanae 10)

Wer das ernst nimmt, wird merken, dass das auch Konsequenzen für die Seelsorge hat. Wir können und sollen Menschen *einladen* und mit allen guten Gründen *überzeugen*, als katholische Christen zu leben, aber wir können und dürfen sie nicht dazu *zwingen*. Wenn Menschen in einem Land wie Österreich frei ihre Weltanschauung und Religion wählen können und ihnen immer mehr neue Sinnangebote zur Verfügung stehen, werden sich künftig eben nicht automatisch alle für das Christentum und unsere Kirche entscheiden. Auch ursprünglich katholisch Getaufte werden andere Wege gehen. Das tut uns natürlich weh und wir müssen alles tun, damit Menschen sich in der Kirche (wieder) zu Hause fühlen können. Aber, was immer wir dabei tun, es muss mit großem Respekt vor der gottgeschenkten Freiheit des Menschen geschehen.

Es ist damit zu rechnen, dass in den nächsten Jahren die katholische Kirche in Österreich zahlenmäßig weiter abnimmt. Menschen werden sich die Freiheit nehmen, nicht zu unserer Kirche zu gehören. Das darf uns nicht egal sein, aber wir müssen es andererseits respektieren. Keinesfalls soll es uns verzweifeln lassen. Die Kraft der Kirche ist nicht unbedingt an ihre zahlenmäßige Stärke gekoppelt. Gott kann auch mit einer kleineren Kirche sein Werk in unserem Land tun. Und außerdem: Gott allein kennt die Herzen der Menschen und er ist auch jenseits der sichtbaren Kirchengrenzen Menschen nahe, wenn diese ernsthaft nach der Wahrheit suchen und aufrichtig ihrem Gewissen folgen. (Das soll uns natürlich nicht zur Ausrede für pastorale Bequemlichkeit werden. Nicht wachsen *wollen*, wäre schlimm. Nicht wachsen *können*, muss respektiert werden!)

Auch innerhalb der Gemeinschaft der Kirche nehmen Menschen immer stärker ihre Freiheit wahr. Sie wollen selbst bestimmen, wie intensiv sie sich am liturgischen und sozialen Leben ihrer Pfarre beteiligen, wie nahe oder ferne sie der Kirche stehen. Manche gehen jeden Sonntag oder öfter in der Kirche, manche einmal im Monat, manche nur zweimal im Jahr oder noch seltener. Wir wissen, dass nicht jeder Mensch gleich musikalisch ist. Vermutlich gilt in Sachen Religion Ähnliches. Der deutsche Philosoph Jürgen Habermas, ein wichtiger Gesprächspartner unseres Papstes, hat z. B. von sich gesagt, er sei „religiös unmusikalisch“. Wenn nicht alle Getauften den gleichen Grad an religiöser Musikalität aufweisen, müssen wir in der Seelsorge lernen, auch mit den verschiedenen Graden von Kirchlichkeit respektvoll umzugehen. Eine allgemeine Vergatterung ist nicht mehr möglich! Kirchengebote können nur dann wirklich greifen, wenn ein Mensch sie verstehen und innerlich annehmen kann.

Sicher braucht jede Pfarre einen stabilen Kern von Christen und Christinnen, die über den Glauben Auskunft geben können, regelmäßig zum Gottesdienst kommen und die Pfarrgemeinde aktiv mittragen. Sie hüten gleichsam das „Feuer“, damit auch andere, die nur gelegentlich kommen – scherzhaft „Schnupperchristen“ genannt –, sich daran „wärmen“ können.



In diesem Zusammenhang noch eine Bemerkung zum sonntäglichen Kirchenbesuch: Früher gehörte in einigen Regionen der Steiermark viel Mut dazu, *nicht* in die Kirche zu gehen. Heute ist es mancherorts umgekehrt. Zumindest ist es für viele wieder eine echte Entscheidung, am Sonntag zur Messe zu gehen. Ich schlage vor: Jammern wir nicht zu viel über jene, die nicht in die Kirche kommen, sondern sorgen wir dafür, dass jeder Gottesdienst würdig und schön gefeiert wird und dass die, die kommen, *für alle* beten und feiern, auch für die, die nicht gekommen sind (Kultur der Fürbitten). Mein Motto in dieser Sache: „Ob wir 300, 100 oder 20 in der Messe sind, wir beten und feiern immer *für alle* – und freuen uns über jeden, der das mit uns tut!“

Bild 5: Kirche als Fußwaschung

Wir alle kennen die Stelle aus dem Johannesevangelium:

„Als er[Jesus] ihnen die Füße gewaschen, sein Gewand wieder angelegt und Platz genommen hatte, sagte er zu ihnen: Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ (Joh 13, 12-15)

Wer längere Zeit durchs Leben geht, an dessen Füßen sammelt sich viel Schmutz. Ich meine das jetzt im übertragenen Sinn. Dieser „Schmutz“ kann Verschiedenes sein: eine unglückliche Kindheit, eine schwierige oder misslungene Partnerschaft, Enttäuschung über die Kinder, Spannungen am Arbeitsplatz, der Verlust von Arbeit, Krankheit, Suchtverhalten, nagende Sorgen um liebe Menschen, das Gefühl, versagt zu haben...

In solchen Situationen tut es gut, wenn jemand da ist, bei dem man innehalten kann, dem man den angesammelten „Schmutz“ anvertrauen kann, mit dem ein reinigendes Gespräch möglich ist oder von dem man diskret Hilfe erfährt, die einen wieder auf die Beine bringt. Das muss nicht unbedingt ein Priester sein – freilich ist gerade auch die Beichte eine Art sakramentaler Fußwaschung –, sondern wir alle dürfen und sollen immer wieder einander die Füße waschen.

Zum Dienst der Fußwaschung gehört auch die aktive Aufmerksamkeit dafür, wo Menschen in unseren Gemeinden in Not sind und Hilfe brauchen. Freilich darf Hilfe nicht beschämend wirken. Sie soll nicht von oben herab geschehen. Wer andern die Füße wäscht, kann das nicht von oben herab tun, sondern muss sich bücken, wie Jesus sich vor seinen Jüngern gebückt hat. Es wäre schön, wenn wir als Jünger und Jüngerinnen Christi für den Dienst der Fußwaschung in unseren Pfarrgemeinden ebenso viel Phantasie und Energie aufbrächten wie für die Gestaltung der Liturgie und unserer pfarrlichen Feste. In manchen Pfarrgemeinden geschieht das auch, in anderen ist diesbezüglich, meine ich, durchaus noch Entwicklungsbedarf.

Nicht zuletzt gehört zum Dienst der Fußwaschung auch der barmherzige Umgang mit jenen Menschen, deren Lebenssituation (z. B. nach Scheidung und ziviler Wiederverheiratung) nicht im Einklang mit kirchlichen Normen und Idealen von Ehe, Familie und Sexualität steht. Ich bin nicht für den Ausverkauf von Normen. Die Normen sind, wie unser Bischof sagt, die Fixsterne, an denen wir uns orientieren müssen, aber wir brauchen auch den barmherzigen Blick auf die konkreten Wege der Menschen, die oft sehr verschlungen und holprig sein können. Auch das Kirchenrecht ist wichtig, aber - wie sagen die deutschen Bischöfe in ihrem Erwachsenenkatechismus, dem auch Rom und die österreichischen Bischöfe zugestimmt haben! – *„das kirchliche Recht kann nur eine allgemein gültige Ordnung aufstellen, es kann aber nicht alle oft sehr komplexen einzelnen Fälle regeln.“* (S. 395)



Im Einzelfall ist der Rat des erfahrenen Seelsorgers gefragt, aber manchmal auch das gute Wort eines Mitchristen! Was wir sicher nicht brauchen, sind Menschen, die auf andere mit Steinen werfen!

3. Schluss

Liebe Freunde und Freundinnen des katholischen Glaubens und unserer Kirche, es würde mich freuen, wenn Sie aus den paar „Kirchenbildern“, die ich jetzt vor Ihnen skizziert habe, die eine oder andere Anregung mitnehmen könnten. Letztlich geht es mir und wohl Ihnen allen darum, dass Menschen auch heute zu *Jesus Christus* finden. In ihm hat *Gott* uns alles geschenkt, was wir brauchen, um sinnvoll leben, lieben und sterben zu können. Sein *Geist* bewegt uns, für unsere Mitmenschen da zu sein. Aber wie heißt es in der Lufthansa-Werbung? - „*Damit der Himmel für sie offen ist, haben wir hier unten [noch] viel zu tun!*“

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

E-Mail: karl.veitschegger@graz-seckau.at
Homepage: <http://members.aon.at/veitschegger>

